

3,90 €

Zukunftswerkstätten: Geschichte, Entwicklung, Wirkung

Erstellt von Mag. Christian Schwendinger

In der Reihe S:Z:D Arbeitspapiere
der Robert-Jungk-Stiftung

Der Autor: Mag. Christian Schwendinger wurde am 2. Mai 1975 in Ried im Innkreis geboren. Er studierte Geschichtswissenschaften und Soziologie an der Universität Salzburg. Im Zuge seines Studiums war er beim Büro des Rektorats Rhetorik und im Zentrum für Gastrosophie als Projektmitarbeiter für die Universität Salzburg tätig. Seine wissenschaftlichen Hauptinteressensgebiete liegen in den Bereichen der Propagandaforschung, der Mediengeschichte und der Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Die S:Z:D Arbeitspapiere werden von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen JBZ (Leiter: Dr. Walter Spielmann) in Partnerschaft mit den Salzburger:Zukunfts:Dialogen herausgegeben. Ansprechpartner für das Projekt ist Mag. Stefan Wally MAS. Die Inhalte der Arbeitspapiere geben nicht notwendigerweise die Meinung der Robert-Jungk-Bibliothek oder der Salzburger:Zukunfts:Dialoge wieder, sie sollen Diskussionen anregen.
Salzburg: JBZ-Verlag, 2012. ISBN 978-3-902876-06-5

Bisher erschienen:

- Nr. 1/David Röthler/Government 2.0
- Nr. 2/Minas Dimitriou/Sport zwischen Inklusion und Exklusion
- Nr. 3/Nimet Ünal/Migration und schulischer Erfolg
- Nr. 4/Georg Gruber/Zukunftsvorstellungen junger AsylwerberInnen
- Nr. 5/Achim Eberspächer/Jungk: Zukunftsforscher u. Anführungszeichen
- Nr. 6/Silvia Augeneder/Kommerzialisierung menschlicher Körperteile
- Nr. 7/Bärbel Maureder/Der Salzburger IT Arbeitsmarkt
- Nr. 8/Barbara Eder/Freiwilligentätigkeit in Österreich
- Nr. 9/Silvia Augeneder et al/Diese Entwicklungen werden Salzburg bis 2030 prägen
- Nr. 10/Reinhard Hofbauer/Lebensqualität als alternative Zielformel
- Nr. 11/Sandra Filzmoser/Wohlbefinden und Engagement
- Nr. 12/Edgar Göll/Governance-Modelle der Zukunft
- Nr. 13/Martin Reindl/ Die Patientenverfügung
- Nr. 14/Iwan Pasuchin/Mediengestaltung als demokratische Erfahrung
- Nr. 15/ Katharina Gammer/Robert Jungk, die frühen Jahre
- Nr. 16/ Andreas Pfützner /Robert Jungks Leben in Salzburg
- Nr. 17/ Luisa Picher / Robert Jungk und die Anti-Atomkraft-Bewegung

www.arbeitspapiere.org

www.jungk-bibliothek.at

www.salzburg.gv.at/szd

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	4
2. Zur Geschichte der Zukunftswerkstätten	5
3. Zur Definition und Wirkung von Zukunftswerkstätten	9
4. Typen von Zukunftswerkstätten	13
5. Detaildarstellung der Zukunftswerkstätten nach Jungk/Müllert	14
6. Dauer und Einsatzgebiete von Zukunftswerkstätten	23
7. Grenzen des Konzepts	25
8. Resümee	26

1. Einführung

„Wie geht es weiter?/ fragen heutige Menschen voller Sorge. ‚Es‘ – darin drücken sich die Vorstellung und die Einstellung aus, daß ein unpersönliches, unvermeidbares, unbeeinflussbares Schicksal unserer harret. ‚Es‘ – das ist die Summe der Schrecklichkeiten, denen man täglich zuschaut, ohne etwas dagegen tun zu können. ‚Es‘ – stellt sich in unfaßbaren Bildern und Zeichen dar. ‚Es‘ ist Ausdruck der wehrlosen Ohnmacht.“(Jungk, Robert/Müllert, Norbert R.)

Dieses Zitat bezieht sich inhaltlich nicht auf die aktuellen Probleme des europäischen oder des globalen Finanzsystems. Das Zitat bezieht sich auch nicht auf die Folgen des atomaren Störfalls in Fukushima, nicht auf die Folgen eines Hurrikans oder die Auswirkungen einer anderen Naturkatastrophe. Auch bezieht es sich nicht auf die aktuellen Legitimationsprobleme der Europäischen Union den Bürgerinnen und Bürgern der Mitgliedsstaaten gegenüber. Und es bezieht sich auch nicht auf die aktuellen Sorgen und Ängste der österreichischen Bevölkerung, deren Unzufriedenheit mit den politischen Amtsträger/-innen und auf den vielerorts gebrauchten Begriff „Politikverdrossenheit“. Es stammt aus dem Jahr 1983, wo es von Robert Jungk und Norbert R. Müllert als einleitendes Zitat zu ihrem Buch „Zukunftswerkstätten. Wege zur Wiederbelebung der Demokratie“ zu finden ist (Jungk/Müllert 1983: 2).

Doch das Zitat ist im politischen Kontext aktuell wie vor dreißig Jahren und könnte genauso gut auf die heutigen gesellschaftlichen Problemstellungen und Thematiken abzielen. So haben sich natürlich die speziellen Inhalte, welche die Menschen heute beschäftigen, verändert. Das Gefühl der kollektiven Hilflosigkeit gegenüber globalen, aber auch nationalen oder sogar regionalen Themen scheint jedoch geblieben zu sein – es hat sich im Laufe der Zeit wahrscheinlich noch verstärkt. Aktuell wurde von Medien eine „verlorene Generation“ (vgl. <http://news.orf.at/stories/2059848/2059881/>, 22.12.2011) prognostiziert. Ein anderer Artikel besagt, dass die

Zeit des Massenwohlstandes vorbei sei (vgl. Die Zeit, 14.12.2011). Der politische Prozess scheint sich verselbständigt zu haben. Der Wunsch nach mehr – direkter – Demokratie ist bereits seit Längerem auch in unseren Breitengraden im Aufkeimen (so zum Beispiel in der Diskussion um „Stuttgart 21“). Mehr direkte Demokratie und Mitbestimmung der Bürger/-innen kann – so eine zentrale These – das Entstehen und Verfestigen von Strukturen verhindern, welche die Menschen zu „cheerfull robots“ (Mills, Charles Wright 1951) werden lassen, die ihre Arbeit verrichten, ohne zu denken und politische Entscheidungen anderen überlassen.

Auch wenn man das einführende Zitat auf die Thematik der ökologischen Nachhaltigkeit und gesellschaftlichen Verträglichkeit von technischen Innovationen bezieht, erweist es seine Aktualität. Der Ausstieg aus der Atomkraft in Deutschland, die Entwicklung und Forcierung erneuerbarer Energiequellen, die Bemühungen zur Verminderung des CO₂-Ausstoßes, die vermehrten Initiativen die Datensicherheit betreffend sind nur einige Beispiele dafür.

2. Zur Geschichte der Zukunftswerkstätten

Robert Jungk und Norbert R. Müllert stellten ihr Konzept der Zukunftswerkstätten im Jahr 1983 vor, um damit einen Beitrag zur Lösung der damals aktuellen und zukünftigen gesellschaftlichen Probleme zu leisten. Heute wird das Konzept aus denselben Gründen in verschiedensten Einsatzbereichen angewendet. Dabei wurde es kontinuierlich weiterentwickelt und modifiziert, um den unterschiedlichsten Aufgabenstellungen gerecht zu werden. Ziel dieses Beitrags ist es zum einen, den Verlauf der Entwicklungsgeschichte der Zukunftswerkstätten aufzuzeigen und zum anderen das damit verbundene Konzept und dessen Wandlungsprozess näher zu beleuchten, was wiederum die Aktualität des Konzepts verdeutlichen soll.

Die Grundidee für das Konzept wurzelt in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, als sich sowohl Studentenbewegungen als auch neu entstandene Bürger/-inneninitiativen um eine weiterreichende Demokratisierung

der verschiedensten Lebensbereiche und für mehr Recht auf gesellschaftsgestaltende Partizipation einsetzten. Untrennbar verbunden ist das Konzept mit Robert Jungk, der sich Zeit seines Lebens für eine sozialverträglichere, ökologisch nachhaltigere Zukunftsgestaltung einsetzte. (vgl. Weinbrenner/Häcker 1995: 23f.) Jungk selbst meinte dazu, er habe sich in dieser Zeit sehr intensiv mit der Gedankenwelt des Physikers und Mitbegründers des „Club of Rome“, Denis Gabor, auseinandergesetzt, welcher sich mit sozialen und politischen Fragen bewusster Zukunftsgestaltung befasste. (vgl. Jungk, Robert 1995: 95) „Und anknüpfend an ihn habe ich mich dann gefragt: Wie könnte man Zukunft erfinden? Und habe angefangen mich mit Kreativitätstechniken zu beschäftigen.“ (Jungk, Robert 1995: 95) Für die Entwicklung des Konzepts „Zukunftswerkstätten“ waren Elemente der Methode des Brainstormings nach Osborne sowie Erfahrungen Robert Jungks mit der Bewegung des italienischen Sozialreformers Daniello Dolci von zentraler Bedeutung. Jungk bezeichnet diese Begegnung selbst als „Schlüsselerlebnis“. Die Methode des Brainstormings sollte maßgeblich die Struktur des Konzepts der Zukunftswerkstätten mitbestimmen und die Erfahrungen im Italien der 1950iger-Jahre zeigten Robert Jungk auf, welches ungenützte Potenzial in Menschen steckt und wie stark sich kulturelle Determiniertheit auf den oder die einzelne/n auswirkt. So liegt für Jungk ein Problem kulturell (vor)belasteter Menschen darin, dass diese Expert/-innen gegenüber sehr großen Respekt zollen, was zu einer Verunsicherung und dem Gefühl der Minderwertigkeit gegenüber diesen führt. Diese Verunsicherung ist laut Jungk auf antrainierte und auf sozialisierte Verhaltensmuster zurückzuführen. (vgl. Jungk, Robert 1995: 95-97)

Weitere Erfahrungen, die ihn näher zur Entwicklung des Konzepts der Zukunftswerkstätten bringen sollten, machte Robert Jungk im Wien der 1960iger- und 1970iger-Jahre. Er hatte zu dieser Zeit bereits ein Institut für Zukunftsfragen etabliert (1964) und war daran interessiert, welche Zukunftserwartungen und Wünsche die Menschen, die „normalen“ Bürger/-innen haben. Bei seinen Interviews in der Wiener Innenstadt musste er feststellen, dass er auf die Frage, was sich die Menschen denn von der Zukunft erhofften, Antworten wie: ein neues Auto, eine bessere größere

Wohnung oder eine neue Waschmaschine zu hören bekam. Dies war natürlich nicht im Sinne des Zukunftsdenkens Robert Jungk! Er hätte sich gewünscht, dass sich die Bürger/-innen politisch engagieren und an der Ausgestaltung der Gesellschaft aktiv teilnehmen wollen. Doch Klischees, von der Werbung geprägt, schienen diesen Wunsch nach aktiver Mitgestaltung zu behindern.

Diese Erfahrung veranlasste Robert Jungk dazu, eine Methode zu finden, mit der versteckte Potenziale der Menschen aktiviert werden könnten.
(Nach Interview mit Walter Spielmann)

Alle diese Anstöße und Erfahrungen führten schließlich dazu, dass Robert Jungk gemeinsam mit Freunden das Konzept der Zukunftswerkstätten entwickelte. Das Konzept wurde im Laufe der 1970iger weiter erprobt und verfeinert. Für Jungk war einer der zentralen Punkte dabei, dass die Energie, welche das Überleben der Menschheit ermöglichen sollte, durch die gemeinsamen Ideen und Vorschläge von Abermillionen von Menschen freigelegt und umgesetzt werden könne. (vgl. Jungk, Robert 1973: 98) Auf der Basis dieser Überlegungen und praktischen Erfahrungen veröffentlichte Robert Jungk in den 1970iger Jahren einige Aufsätze zur Thematik der Zukunftswerkstätten. (vgl. zum Beispiel Jungk, Robert 1972; Jungk, Robert 1973). Im Jahr 1981 erschien schließlich die erste Monographie zum Thema (Jungk/Müllert 1981), welche Robert Jungk gemeinsam mit seinem studentischen Mitarbeiter Norbert R. Müllert verfasste. Jungk dankt in seiner Biographie Müllert dafür, dass durch ihn seine (Jungks) „[...] Idee einer Beteiligung aller interessierten Bürger und Bürgerinnen an der Gestaltung ihres weiteren Schicksals sich sowohl theoretisch wie praktisch ständig weiterentwickelte und zu einem brauchbaren Instrument demokratischer Willensbildung wurde.“ (Jungk, Robert 1993: 450) Dem schließt sich auch Walter Spielmann, Leiter der Robert-Jungk-Bibliothek Salzburg an, wenn er meint, „[...] ohne Norbert Müllert wäre die Methode wahrscheinlich nie so klar strukturiert in Buchform zusammengefasst und dargestellt worden.“ (Spielmann Interview 1)

Die erste Darstellung war Voraussetzung für eine rege Diskussion und

Verbreitung des Konzepts. Das Handbuch wurde in mehrere Sprachen übersetzt und das Konzept fand Verbreitung in Dänemark, England, Frankreich, Finnland, den USA und der Schweiz. (Jungk, Robert 1993: 450; Spielmann Interview 1) Im Laufe der Jahre wurden die methodischen Grundlagen modifiziert an neue Problemstellungen und Bedürfnisse aus der Praxis angepasst. So erweiterte sich der Methodenkanon von Zukunftswerkstätten zum Beispiel durch Robert R. Müllert, Christian Wend, Rolf Schwendtner, Waldemar Stange, Wolf Paschen und Rüdiger Lutz. (vgl. Kuhnt/Müllert 1997: 29)

In den 1990iger-Jahren fand das Konzept breite Anerkennung. Es erschienen vermehrt Publikationen zum Werkstattkonzept und zahlreiche Diplomarbeiten an Universitäten. Zudem zeichnete sich ein bis heute andauernder Trend in der thematischen Ausrichtung der Werkstätten ab. Problemstellungen, die die Funktionalität von Organisationen betreffen, traten in den Vordergrund. (Stracke-Baumann, Claudia 2008: 43f.)

Walter Spielmann ist der Meinung, dass der Zugang zu gesellschaftlichen Veränderungsprozessen in Zukunftswerkstätten heute weniger politisch ist. „Man hat früher viel stärker versucht, auch durch die Analyse von Machtfragen, von parteipolitischen oder von gesellschaftspolitischen Zugängen her, gesellschaftliche Verhältnisse grundlegend zu hinterfragen und in Frage zu stellen. Heute geht es eher darum, dass Gruppen praxisorientiert in ihrer Alltagssituation strukturelle Verbesserungen suchen und gemeinsam erarbeiten.“ (Spielmann, a. a. O.) Hier wird deutlich, dass auch das Konzept der Zukunftswerkstätten den gesellschaftlichen Veränderungsprozessen unterworfen ist. Es sind die Menschen, die die inhaltliche und thematische Ausrichtung bestimmen.

Nach und nach sind zum Konzept der Zukunftswerkstätten andere Problemlösungsverfahren hinzugekommen. Exemplarisch genannt seien etwa „die Zukunftskonferenz“, das „Open-Space-Konzept“ oder „die Szenario-Technik“. (vgl. Stracke-Baumann, Claudia 2008: 44f.) Im Folgenden soll aber das Konzept der Zukunftswerkstätten nach Jungk/Müllert näher beleuchtet werden. Bevor dies geschehen kann, ist es jedoch notwendig zu klären,

worin nun der eigentliche Zweck – und auch der Nutzen – von Zukunftswerkstätten liegt. Deshalb wird im nächsten Kapitel das Konzept der Zukunftswerkstätten genauer definiert.

3. Zur Definition und Wirkung von Zukunftswerkstätten

Was aber sind Zukunftswerkstätten eigentlich? Welchen Zweck erfüllen sie? Wozu wurden sie von Robert Jungk und anderen entwickelt? All das sind Fragen, die es zu klären gilt, bevor wir uns mit der methodischen Konzeption der Werkstätten genauer befassen können.

„Ziel der Arbeit in Zukunftswerkstätten ist, jeden interessierten Bürger in die Entscheidungsfindung mit einzubeziehen, die sonst nur Politikern, Experten und Planern vorbehalten ist.“ (Jungk/Müllert 1983: 20)
Jungk und Müllert beschreiben Zukunftswerkstätten als Instrument zur aktiven Gestaltung der Zukunft. Dieser Aspekt wird auch in späteren Definitionen immer wieder hervorgehoben.

„Zukunftswerkstätten sind Zusammenkünfte von Menschen, die in Sorge um die Zukunft der Erde und das Überleben der Menschheit bemüht sind, wünschbare, mögliche, aber auch vorläufig unmögliche Zukünfte zu entwerfen und deren Durchsetzungsmöglichkeiten zu überprüfen.“ (Weinbrenner/Häcker 1995: 23) Weinbrenner und Häcker betonen den Entwurf des Zukünftigen, mit Bezug auf das Gegenwärtige. Auch Christian Memmert räumt Utopien einen wichtigen Stellenwert im Konzept der Zukunftswerkstätten ein: Die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit verläuft s. E. in Zukunftswerkstätten jedoch nicht willkürlich oder naturwüchsig, sondern findet als geleiteter Prozess statt. (vgl. Memmert, Christian 1993: 9)

Robert Jungk selbst betont den Stellenwert von Zukunftswerkstätten als Instrument zur Belebung der Demokratie. In der repräsentativen Demokratie geben die Bürger/-innen ihre Wünsche weiter an Vertreter, welche dann in deren Namen agieren. Zukunftswerkstätten ermöglichen es den Bürger/-innen aktiv in den politischen Prozess einzugreifen. Somit sind

Zukunftswerkstätten für Jungk ein geeignetes Instrument zur kreativen Weiterentwicklung der Demokratie. Weiters würden Zukunftswerkstätten mit dazu beitragen, sich besser für das Kommende zu rüsten und kollektive Herausforderungen in den Blick zu nehmen (Jungk nennt in diesem Zusammenhang etwa Hungersnöte, Zusammenbruch der Infrastruktur oder des Energiesystems). Zukunftswerkstätten wären nicht zuletzt auch ein Instrument zur Entwicklung der Persönlichkeit und zur Stärkung des Selbstbewusstseins. (vgl. Jungk, Robert 1995: 98f.) „Wenn ich weiß, daß ich selber auch etwas beitragen kann, daß man auf mich hört, daß man mir nicht nur sagt, Du mußt zuhören und Du mußt lernen, was andere gesagt haben, dann entwickelt sich in dem Menschen, dem man das zutraut, ein höheres Gefühl für seinen Eigenwert.“ (ebd. 99)

Laut Weinbrenner und Häcker haben Zukunftswerkstätten folgende Zielsetzungen und Merkmale (vgl. Weinbrenner/Häcker 1995: 25):

- Sie sind basisdemokratisch, indem sie Bürger/-innenbeteiligung ermöglichen.
- Sie sind integrativ, da sie versuchen, den Gegensatz von Expert/-innen und Laien aufzuheben.
- Sie sind ganzheitlich, da sie eine Integration von Selbst- und Gesellschaftsveränderung versuchen.
- Sie sind kreativ. In Zukunftswerkstätten wird die schöpferische Phantasie und der soziale Erfindungsgeist der Beteiligten herausgefordert.
- Dadurch, dass sie sonst Sprachlosen eine Plattform bieten, wirken sie kommunikativ.
- Sie sind provokativ, indem sie an die staatlichen und wirtschaftlichen Institutionen Herausforderungen stellen.

Daraus lassen sich die folgenden positiven Effekte ableiten: (vgl. Stracke-Baumann, Claudia 2009: 72-74; Holzinger/Spielmann 2002: 5-6)

- Demokratisierungseffekt: Zukunftswerkstätten wirken Tendenzen entgegen, welche zur politischen Resignation führen.
- Lerneffekt: Durch die Teilnahme an Zukunftswerkstätten können die Teilnehmer/-innen Erfahrungen austauschen und neue Ideen entwickeln.
- Synergieeffekt/Kommunikationseffekt: Die hierarchie- und konkurrenzfreie Atmosphäre erleichtert das Erlernen von Kooperation.
- Motivationseffekt: Zukunftswerkstätten ist ein großes Motivationspotential inhärent.
- Kreativitätseffekt: Die den Teilnehmer/-innen innewohnende Kreativität wird geweckt.
- Selbstbestimmungseffekt: Zukunftswerkstätten bieten die Möglichkeit, Probleme ohne Expert/-innenwissen und staatliche Bevormundung zu lösen.

Robert Jungk war davon überzeugt, dass jeder Mensch aufgrund seiner Alltagserfahrungen in einzelnen Bereichen mindestens genauso kompetent ist, wie sogenannte Expert/-innen. (vgl. Interview 1) Dem schließt sich auch Walter Spielmann an und sieht die Stärken des Konzepts der Zukunftswerkstätten vor allem darin, dass es Menschen ermöglicht strukturiert zu kommunizieren. (vgl. Spielmann Interview 1) Es komme nicht auf die Meinung des oder der einzelnen an. „Die wirkliche Bedeutung liegt in der Kraft der Gruppe.“ (Spielmann Interview 1) Menschen finden sich zu einer Zukunftswerkstatt zusammen und erarbeiten gemeinsam etwas Neues. Daraus ergeben sich ganz konkrete – neue – Handlungsoptionen. (vgl. Spielmann Interview 1) Betrachtet man das Drei-Phasen-Modell als Ganzes, so lässt sich als Wirkung eine Veränderung der Wirklichkeitsebene feststellen:

Durch das zeitweise Abheben von der Realität während der Phantasiephase gelingt es, wünschbare Alternative und Lösungen zu entwickeln. In der Verwirklichungsphase wird versucht, das Phantastische auf die Realität zu übertragen. Somit entstehen neue Lösungsansätze, welche dann als konkrete Handlungsoptionen umgesetzt werden können. (vgl. Kuhnt/Müllert 1997: 12-13) Folgende Grafik zeigt das Entstehen der neuen Wirklichkeits-ebene:

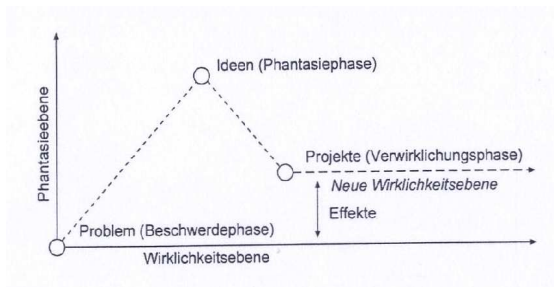


Abbildung 1: Veränderung der Wirklichkeitsebene (Quelle: Kuhnt/Müllert 1997: 13)

Walter Spielmann schlägt in diesem Zusammenhang die Einführung eines weiteren, der Beschwerdephase vorgeschalteten, Schrittes vor. Bevor man den Ist-Zustand kritisiert, soll ein positiver Input dafür sorgen, dass es bei den Teilnehmer/-innen nicht zu einem „kollektiven Knockout“ kommt. (vgl. Spielmann Interview 1) Gleich zu Beginn der Werkstatt sollte demnach darüber gesprochen werden, was bisher schon alles erreicht und geschaffen wurde. Die oben dargestellte Kurve wird dann zu einer Doppelkurve:

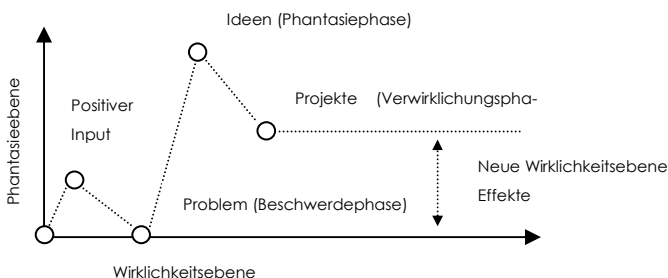


Abbildung 2: Doppelkurve nach Walter Spielmann (Quelle eigene Grafik)

Sinn und Zweck von Zukunftswerkstätten ist es demnach, das kreative Potenzial, das in jedem einzelnen Menschen schlummert, fruchtbar zu machen. Durch die Kommunikation miteinander entstehen neue Handlungsoptionen, welche für die Bewältigung von zukünftigen und gegenwärtigen Problemstellungen genutzt werden können.

Der Methodenkanon von Zukunftswerkstätten führt dazu, „dass die Teilnehmer in Zukunftswerkstätten lustvoll lernen, experimentieren, spielerisch denken, Ideen finden, Problemlösungen entdecken, vielfältige Materialien und Medien benutzen, offene Kommunikationsformen praktizieren und gemeinsam tätig sind.“ (Albers, Olaf 2001: 69) Für Sven Sohr tritt in diesem Zusammenhang das humanistische Menschenbild, welches den geistigen Überbau der Methode bildet, ganz klar hervor. (Sohr, Sven 2006: 101)

4. Typen von Zukunftswerkstätten

Zunächst muss festgestellt werden, dass es keine einheitliche Konzeption von Zukunftswerkstätten gibt. Jungk und Müllert haben zwar den Grundentwurf für das Konzept geliefert, dieser wurde jedoch – wie schon weiter oben erwähnt – im Laufe der Zeit von verschiedenen Autor/-innen modifiziert und weiterentwickelt. Christian Memmert unterscheidet in diesem Zusammenhang

1. Zukunftswerkstätten nach Jungk/Müllert
- 2., die Lüneburger Lernwerkstätten
- 3., die Zukunftswerkstätten nach Rüdiger Lutz sowie
4. und die Zukunftswerkstätten zur Regionalentwicklung.

Dies ist von Bedeutung, da jeder der angeführten Werkstatttypen andere Zielsetzungen verfolgt.

So beziehen sich die Lüneburger Lernwerkstätten hauptsächlich auf eine jugendliche Zielgruppe. Die Zukunftswerkstätte in der von Rüdiger Lutz konzipierten Form spricht Teilnehmer/-innen an, welche sich selbst in einer Form der Selbsterkenntnis verändern wollen. Bei den Zukunftswerkstätten zur Regionalentwicklung steht, wie der Name schon sagt, die Entwicklung einer bestimmten Region im Vordergrund. (vgl. Memmert, Christian 1993: 157f.) Im Folgenden werden jedoch nur die Methoden und der Ablauf der Zukunftswerkstätten nach Jungk/Müllert näher erörtert. Eine genaue Betrachtung aller genannten Konzepte würde den Umfang dieses Aufsatzes bei weitem übersteigen.

5. Detaildarstellung der Zukunftswerkstätten nach Jungk/Müllert

Der strukturelle Aufbau der Zukunftswerkstätten nach Jungk/Müllert hat im Laufe der Zeit einige Wandlungen erfahren. Der Ablauf der Werkstatt variierte zwischen drei und fünf Arbeitsphasen. In der ersten Darstellung aus dem Jahr 1973 ist der Ablauf in vier Phasen gegliedert:

- 1., kritische Phase
2. schöpferische Phase
3. prüfende Phase
4. taktische Phase.

Diese Darstellung lässt bereits ein Drei-Schritt-Modell erkennen, fasst man die prüfende und die taktische Phase als Realisationsphase zusammen. (vgl. Memmert, Christian 1993: 24f.)

In einer zweiten Darstellung (1978) geht Robert Jungk von einem Fünf-Phasen-Modell aus. Neben den vier oben genannten, kommt eine fünfte Phase in Form des „sozialen Experiments“ hinzu, welches das Ausprobieren der erarbeiteten Ergebnisse in der Realität vorsieht. (vgl. Memmert, Christian 1993: 26)

Der Ablaufplan, mit welchem heute meist gearbeitet wird, wenn man von einer Zukunftswerkstatt nach Robert Jungk spricht, wurde schließlich 1981 bzw. 1983 dargelegt. Er umfasst drei Kernphasen, die in eine Vor- und Nachbereitungsphase eingebettet sind. (ebd.)

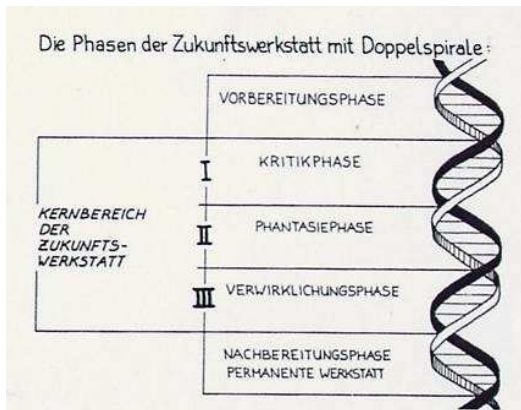


Abbildung 3: Die Phasen der Zukunftswerkstatt mit Doppelspirale
(Quelle: Jungk/Müllert 1989: 221)

Die obige Doppelspirale soll das Zusammenspiel der beiden Pole menschlichen Denkens, Logik/Vernunft einerseits und Emotionalität/Intuition andererseits verdeutlichen. Die Doppelspirale illustriert deren Verwobenheit im Zuge der Methode. Dadurch wird der ganzheitliche Charakter des Konzepts sichtbar gemacht. (Jungk/Müllert 1989: 219)

Eine methodische Besonderheit, welche sich durch den Dreischritt Kritik - Phantasie/Utopie - Umsetzung ergibt, ist die Aufhebung des linearen Denkens. „An die Stelle des häufig anzutreffenden linearen Denkens, das nur die Vorstellungen aus der Vergangenheit in die Zukunft verlängert, entste-

hen völlig neue Vorstellungsräume, wird der Gestaltungsspielraum kreativ erweitert.“ (Burow, Olaf-Axel 1995: 18) Folgende Grafik soll dies verdeutlichen:

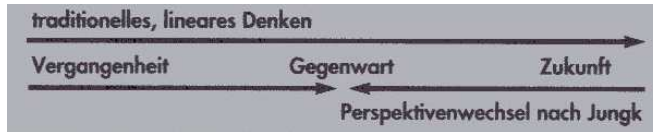


Abbildung 4: Perspektivenwechsel nach Jungk (Quelle Burow, Olaf-Axel 1995: 18)

Walter Spielmann beschreibt die angestrebte neue Sichtweise, um die es vor allem in der Phantasiephase geht, so: „Stell Dir vor, Du steigst in einen Ballon und siehst die Dinge plötzlich von oben. Da hat man einen anderen Blick. Es ist nicht mehr der Tunnelblick, geprägt von den Sorgen des Alltags, sondern eine Sichtweise auf Neues, auf bisher nicht Gedachtes und scheinbar Unmögliches.“ (Spielmann, Interview 1)

Der beschriebene Effekt des Perspektivwechsels nach Jungk wird unter anderem durch das freie Äußern von Vorschlägen und Assoziieren von Einfällen gewährleistet. Die dabei angewandte Methode des Brainstormings baut auf die Einhaltung von drei zentralen Kommunikationsregeln:

- Alles ist wichtig
- Alle kommen zu Wort
- Alles wird festgehalten

Diese Vorgaben sollen vor allem ein gleichberechtigtes Arbeiten in der Gruppe ermöglichen und das Potenzial aller Mitwirkenden aktivieren. (vgl. Holzinger/Spielmann 2002: 2f.)

Besondere Beachtung kommt bei der Durchführung von Zukunftswerkstät-

ten der Rolle der Moderatorin oder des Moderators zu. Laut Holzinger/Spielmann hat diese/r folgende Aufgaben:

Er/sie muss

- die Idee und Regeln der Zukunftswerkstatt verständlich vermitteln,
- für eine klare, von allen geteilte Themenstellung sorgen,
- klare Rahmenbedingungen schaffen,
- dafür sorgen, dass alle Beteiligten gleichberechtigt zu Wort kommen,
- kreative Prozesse anregen und fördern,
- bei der Strukturierung der Ergebnisse behilflich sein,
- gegebenenfalls zur Übernahme von Aufgaben motivieren,
- in der Regel eine Dokumentation des Verlaufs bzw. der Ergebnisse erstellen.

Anzumerken ist, dass der Moderator oder die Moderatorin dabei nicht – zu – aktiv in den Prozess der Zukunftswerkstatt eingreifen sollte. Robert Jungk verstand Moderator/-innen als „Geburtshelfer“, im englischen „Faciliator“, welche/r nur anregen, jedoch keine inhaltlichen Impulse im Sinne gezielter Einflussnahme geben. (vgl. Spielmann Interview 1) Auch die Gestaltung des Raums spielt beim Konzept von Jungk/Müllert eine besondere Rolle. Es sollte demnach genügend Platz für die Arbeit in Kleingruppen sowie im Plenum vorhanden sein. Weiters sollte es allen Teilnehmer/-innen möglich sein, die im Verlauf der Zukunftswerkstatt erarbeiteten einzusehen. Hierzu wird die Verwendung von Pinnwänden, Wandtafeln oder ähnlichen Visualisierungswerkzeugen vorgeschlagen. (vgl. Jungk/Müllert 1983: 81ff.)

Die einzelnen Phasen und der Ablauf einer Zukunftswerkstatt nach Jungk/Müllert werden im Folgenden skizziert. Anhand einer von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen durchgeführten Werkstatt soll dabei immer wieder der praktische Bezug aufgezeigt werden. Titel der Werkstatt, welche im Jahr 2009 durchgeführt wurde, war: „Integration durch Arbeit und Bildung. Ideen und Ansätze für Salzburg“ (im folgenden als ZW Integration 2009 zitiert). Bei dieser vom Land Salzburg in Auftrag gegebenen Werkstätte stand wurden Möglichkeiten der wirtschaftlichen Integration von Migrant*innen erörtert.

In die erste Phase, die sogenannte Vorbereitungsphase, fallen die Festlegung oder Ankündigung des Themas sowie praktische Vorbereitungen. Dazu gehört zum Beispiel die Beschaffung von Arbeitsmaterialien (Papierbögen, Stifte, ...). Ebenso wird in dieser Phase eine Einführung in das Konzept der Werkstattarbeit gegeben. Auch das Bekanntmachen der Teilnehmer*innen untereinander sollte, – wenn notwendig – zu diesem Zeitpunkt stattfinden. (Jungk /Müllert 1983: 74f.)

In der Vorbereitungsphase der Zukunftswerkstatt „Integration durch Arbeit und Bildung. Ideen und Ansätze für Salzburg“ wurden nach einer Einführung in die zu behandelnde Thematik durch die Moderatoren (Hans Holzinger und Walter Spielmann), Vorschläge für die zu behandelten Themenbereiche gegeben. Aufgrund der hohen Teilnehmer*innenzahl (50) ordneten sich die Teilnehmer*innen entweder dem Bereich „Jugendliche“ (28 TN) oder dem Bereich „Erwachsene“ (22 TN) zu. Anschließend tauchten die beiden Gruppen in die eigentliche Werkstattarbeit ein, welche mit der Erhebung von themenbezogenen Problemen und Defiziten begann. (vgl. ZW Integration 2009: 5-7)

In der Kritikphase sollen die Teilnehmer*innen Kritik an realen Zuständen äußern. Die Aussagen werden gesammelt und in Form einer Kritiksammlung aufbereitet. (vgl. Jungk/Müllert 1983: 74) Dabei „[...] sollen möglichst alle, auch die radikalsten Einwände gegen den gegenwärtigen Zustand vorgebracht und notiert werden.“ (Jungk/Müllert 1983: 86)

In dieser Phase herrscht Diskussionsverzicht, auch sollten die Äußerungen der Teilnehmer/-innen möglichst kurz sein (ca. 30 Sekunden) um so eine Vielzahl von Meinungen in kurzer Zeit sammeln. Der Moderator/-innen haben die Aufgabe, auf die Einhaltung der Regeln zu achten und die Aussagen zu protokollieren. (vgl. Jungk/Müllert 1983: 86f.) Zudem ist es möglich in Kleingruppen zu arbeiten, deren Ergebnisse anschließend im Plenum behandelt werden. (vgl. Stracke-Baumann, Claudia 2009: 54f.)

Die so entstandene Kritiksammlung wird nun auf die für die Gruppe wesentlichen Fragestellungen hin verengt. Jungk/Müllert nennen hierfür zwei mögliche Vorgehensweisen:

1.) Zum einen ist diese Eingrenzung durch eine Punktevergabe möglich. Hierbei kann jede/r Teilnehmer/-in die protokollierten Aussagen z. B. durch Klebepunkte nach deren Wichtigkeit bewerten. Die Voten werden danach vom Höchst- zum Niedrigstbewerteten durchgegangen und nach übergreifenden Gesichtspunkten geordnet. So ergeben „Hauptkritikaussagen“, mit denen in der sich anschließenden Phantasiephase weiter gearbeitet wird. Dies kann entweder im Plenum oder in Kleingruppen geschehen (vgl. Jungk/Müllert 1983: 89-92).

2.) Zum anderen kann die Auswahl der für die Gruppe zentralen Kritikpunkte durch „Rubrizierung“ erfolgen. In diesem Fall werden die einzelnen Nennungen thematisch geordnet und im Anschluss daran gemeinsam Überbegriffe definiert, die wiederum Grundlage für die weitere Arbeit in Phantasiephase sind (vgl. Jungk/Müllert 1983: 92-94).

Im Zuge der Kritikphase der ZW „Integration durch Arbeit und Bildung. Ideen und Ansätze für Salzburg“ entstanden durch die Arbeit der Kleingruppen verschiedene Problemskizzen. Zum Beispiel entwickelte die Gruppe „Jugendliche“ im Bereich „Schule/Schulabschluß/Berufsinformation“ folgende drei Problembereiche (vgl. ZW Integration 2009: 8 - 10):

Einheimische und zugewanderte Jugendliche bleiben eher unter sich. Es besteht ein mangelndes Interesse aneinander. Aufgrund von Vorurteilen gibt es kein Aufeinander-Zugehen.

Das ‚Bildungsbewusstsein‘ von Migranteneltern (zumeist) ist meist niedriger als jenes von einheimischen Eltern. Der Kontakt zur Schule ist weniger gut ausgeprägt. Häufig fehlen auch Informationen. Das beeinträchtigt den Schulerfolg bzw. die Motivation von Migrantenjugendlichen, höhere Schulen zu besuchen.

Mangelhafte Deutschkenntnisse verbunden mit der oft nur eingeschränkten Beherrschung der Muttersprache beeinträchtigen den Schulerfolg vieler Jugendlicher mit Migrationshintergrund.

Die Hauptkritikaussagen werden zu Beginn der Phantasiephase vom Negativen ins Positive gekehrt. Konstruktives wird an die Stelle von Destruktivem gesetzt (vgl. Kuhnt/Müllert 1997: 79f.). „Ziel der Phantasiephase ist, das aus uns hervorzuholen, was an Erwartungen in uns schlummert. Damit verharren wir nicht länger in Unmut und Ohnmacht, sondern denken darüber nach, wie wir das uns Bedrängende, den kritisierten Zustand verändern oder möglichst verbessern können.“ (Jungk/Müllert 1983: 99)

In der Phantasiephase wird an alternativen Zukunftsentwürfen gearbeitet. Es wird versucht, „das Udenkbare zu denken“. Es werden Vorstellungen entwickelt, wie eine gewünschte Zukunft aussehen könnte. Am Ende steht das Ausmalen eines „Utopischen Entwurfs“, also eines Szenarios, wie die Zukunft im besten Fall auszusehen hätte. Um die Stimmung phantasiefreundlich zu gestalten empfehlen Jungk und Müllert „Lockerungsübungen“ in Form von Spielen. Auch eine freundliche, einladende Umgebung sei wichtig. Auch in dieser Phase der Werkstatt wird die Wichtigkeit der Visualisierung der Ergebnisse betont, denn das gemeinsam Erdachte soll möglichst umfassend präsent und für das weitere „Werken“ verfügbar sein. In dieser Phase hat das Moderatorenteam – es sind für gewöhnlich zwei Personen, die eine ZW leiten – v. a. für eine möglichst offene Stimmung zu

sorgen. „Killerphrasen“ („Das hat es ja noch nie gegeben“, „Das ist ja völlig weltfremd“ oder „Viel zu teuer“) sind hier Tabu. (vgl. Jungk/Müllert1983: 100f.)

Am Ende dieses Abschnitts steht die Utopienauswertung. Aus den gemeinsam erarbeiteten, durchaus auch realitätsfernen Vorschlägen werden die interessantesten, spannendsten Ideen ausgewählt, was in der Regel durch die Vergabe von Punkten erfolgt. Je höher die Bewertung, desto wertvoller und spannender die Idee. An dieser – so will es in diesem Fall „die Weisheit der Gruppe“ gemeinsam weitergewerkt werden (vgl. Kuhnt /Müllert1997: 90-121)

In der Zukunftswerkstatt „Integration durch Arbeit und Bildung. Ideen und Ansätze für Salzburg“ ging die Phantasiephase folgendermaßen vonstatten:

Zunächst wurden aus den Kritikaussagen Positivsätze formuliert. Daraus ergaben sich für den Bereich „Schule/Schulabschluss/Berufsinformation“ wiederum verschiedene Zukunftsziele (vgl. ZW Integration 2009: 14-16):

Einheimische und Zuwanderer-Jugendliche setzen gemeinsam Aktivitäten und Projekte um. Deutsch gilt dabei als „gemeinsame“ Sprache, was den Spracherwerb fördert. Sport wird für Integration genutzt. Es gibt Strategien, die das gegenseitige Verständnis fördern.

Migranteneltern haben ein Bewusstsein für die Wichtigkeit von Sprach- und Bildungkenntnissen ihrer Kinder. Schulen und andere Bildungseinrichtungen gehen aktiv auf Migrantenvereine zu, um Informations- und Motivationsarbeit zu leisten. Bei Migrantenkindern wird frühzeitig das Interesse an der (deutschen) Sprache geweckt. Sie kommen mit sehr guten Kenntnissen ihrer Muttersprache und guten Deutschkenntnissen in die Volksschule und finden damit optimale Startbedingungen vor.

Dabei wurde auch auf bereits bestehende Ansätze eingegangen und Ideen und Zukunftsvorschläge entwickelt (vgl. ZW Integration 2009: 14-16)

Im letzten Abschnitt einer Zukunftswerkstatt, der Verwirklichungsphase, geht es vor allem darum, die in der Phantasiephase gemeinsam erarbeiteten Ideen auf ihre Umsetzbarkeit hin zu prüfen, um daraus neue Handlungsoptionen zu gewinnen. Jungk/Müllert empfehlen auch hier das Arbeiten in Kleingruppen. Die daraus resultierenden Vorschläge sollten sich dann zu einer ersten Aktionsplanung verdichten – und idealer Weise zu konkreten Schritten der Projektverwirklichung führen (vgl. Jungk/Müllert 1983: 112-166).

Walter Spielmann schlägt für diese Phase zwei Ergänzungen vor. In Form einer „Dringlichkeitsmatrix“ lassen sich die gemeinsam erarbeiteten Ideen einerseits nach Priorität und zeitlichem Horizont gliedern. Zum einen wird also danach gefragt, ob die Umsetzung kurz-, mittel- oder langfristig realistisch erscheint und zum anderen erhoben, ob die Umsetzung ein „Muss“, ein „Soll“ oder ggf. ein „Kann“ ist. „Kurzfristig“ heißt hierbei meist innerhalb eines Jahres, „Mittelfristig“ bis zu zwei Jahren. „Langfristig“ würde eine Umsetzung innerhalb von fünf Jahren bedeuten. „Muss“ ist unbedingt zu machen. „Soll“ hat mittlere Relevanz und bei „Kann“ ist die Priorität am geringsten. (vgl. Spielmann Interview 1)

Dringlichkeitsmatrix			
	Kurzfristig	Mittelfristig	Langfristig
Muss			
Soll			
Kann			

Abbildung 5: Dringlichkeitsmatrix nach Walter Spielmann (Quelle eigene Grafik)

Die zweite methodische Implikation ist ein Aktionsplan anhand der sogenannten „W-Fragen“: Wer macht Was, mit Wem, bis Wann? (vgl. Spielmann Interview 1)

In der Zukunftswerkstatt „Integration durch Arbeit und Bildung. Ideen und Ansätze für Salzburg“ wurden die Vorschläge mithilfe der „W-Methode“ konkretisiert. Das „Was“ beschreibt den Vorschlag, das „Wie“ beschreibt die Art der Umsetzung und die dafür benötigten Ressourcen und das „Wer“ die notwendigen Akteur/-innen. Die Vorschläge wurden in Kleingruppen bearbeitet und anschließend auf Plakaten präsentiert (vgl. ZW Integration 2009: 7). Dabei ergaben sich für den Bereich „Schule/Schulabschluss/Berufsinformation“ zwei konkrete Projekte, mitsamt Realisierungsplan.

Zum einen das Projekt „Bunte Geschichten-Kiste“ (Sammlung von verschiedensprachigen Geschichten, mit welchen im Unterricht gearbeitet werden soll) und zum anderen das Projekt „Streetball“ (Veranstaltung von Basketballturnieren). Beide Projekte haben das Ziel, einen Integrationsbeitrag zu leisten (vgl. ZW Integration 2009: 22f.).

Idealerweise, so Robert Jungk, sollte im Anschluss an die eigentliche Zukunftswerkstatt eine Phase des „Ausprobierens“ anschließen, in der die Vorschläge in soziale Experimente umgesetzt werden (vgl. Jungk, Robert 1997: 96).

In der Regel jedoch besteht die Nachbereitungsphase vor allem in der Erstellung der Dokumentation und – daran anschließend – in der weiteren Prüfung der Realisierungsmöglichkeiten (vgl. Jungk/Müllert 1989: 138).

6. Dauer und Einsatzgebiete von Zukunftswerkstätten

In Ihrem Buch „Zukunftswerkstätten. Wege zur Wiederbelebung der Demokratie“ schlagen Robert Jungk und Norbert R. Müllert eine ideale Dauer von drei Tagen vor (vgl. Jungk/Müllert 1983: 80) Heute liegt die Dauer von Werkstätten in der Regel zwischen einem halben Tag und zwei Tagen. Es

gibt zudem „Kurzwerkstätten“ , deren Dauer auf eineinhalb bis drei Stunden beschränkt ist (vgl. Kuhnt /Müllert 1997: 38; Spielmann Interview 1).

Als Praxisfelder für Zukunftswerkstätten nennt Michael Lechner (vgl. Lechner, Micheal 1992: 67):

- Mensch und Gesellschaft: Ganzheitliche Gesundheit, Selbsterfahrung, Soziale Zukünfte, Ökologische Ethik, Persönlichkeitsentwicklung
- Praxis Projekte: Kommunikationszentren, Stadtteilarbeit, Ökologische Projekte, Netzwerke
- Umwelt und Ökologie: Umweltverträglichkeitsprüfungen, Architektur, Stadtgestaltung, Ökoplanung, Biotoperhaltung
- Technik: Technologiefolgenabschätzung, Sanfte Technik, Energie und Recycling
- Kommunikation: Networking, Friedensarbeit, Friedenswerkstätten, Kommunikationstraining
- Organisation: Organisationsberatung, Konfliktbewältigung, Sozialarbeit, Netzwerk statt Hierarchie
- Bildung und Training: Erwachsenenbildung, Systemdenken, Futurologie, Ausbildung, Humanistische Psychologie

Eine Liste mit allen Themen der von Robert-Jungk-Bibliothek Salzburg durchgeführten Zukunftswerkstätten findet sich unter <http://www.jungk-bibliothek.at/>. Weiters soll in diesem Zusammenhang auf das Zukunftswerkstättennetz (<http://www.zwnetz.de/>, 02.01.2012) aufmerksam gemacht werden.

7. Grenzen des Konzepts

Nachdem wir uns nun ein Bild über den Sinn und Zweck, die Wirkung, den methodischen Aufbau und den Ablauf des Konzepts Zukunftswerkstätten gemacht haben, soll im Folgenden noch auf die Grenzen des Konzepts eingegangen werden.

Eine besondere Herausforderung in Kontext von Zukunftswerkstätten liegt in der praktischen Umsetzung der erarbeiteten Ergebnisse. Dabei können etwa politische, organisatorische und finanzielle Gründe (in jeweils unterschiedlicher Gewichtung) eine wesentliche Rolle spielen, berichtet Walter Spielmann (vgl. ders. a. a. O.)

Claudia Stracke-Baumann hat diesbezüglich ein Modell zur Nachhaltigkeit von Zukunftswerkstätten entwickelt, das sich wie folgt darstellen lässt:

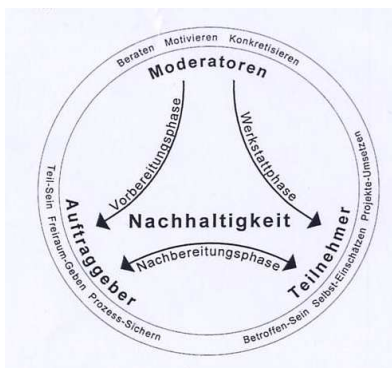


Abbildung 6: Modell zur Nachhaltigkeit von Zukunftswerkstätten (Quelle Stracke-Baumann, Claudia 2009: 282)

In Ihrem Modell zeigt Stracke-Baumann auf, in welchen Wechselbeziehungen Moderator/-innen, Teilnehmer/-innen und Auftraggeber/-in stehen. Sie betont dabei die Wichtigkeit der Vor- und Nachbereitungsphase. Der Mo-

deratorin oder dem Moderator kommt insofern eine entscheidende Rolle zu, als sie oder er als Verbindungsglied zwischen Teilnehmer/-innen und Auftraggeber/-in fungiert. Zudem ist es von großer Bedeutung, dass vom Auftraggeber oder von der Auftraggeberin mit einer generellen Offenheit gegenüber den Ergebnissen der Werkstattarbeit herangegangen wird und dass dieser oder diese genügend Ressourcen für die Verwirklichung der Projekte zur Verfügung stellt. (vgl. Stracke-Baumann, Claudia 2009: 282ff.)

8. Resümee

In der Beschreibung des Konzepts von Zukunftswerkstätten sind mögliche Spielarten dargelegt worden. Es wurde das Konzept der Zukunftswerkstätten nach Jungk/Müllert in Ablauf, Einsatzbereichen, methodischen Grundlagen, Wirkung und auch im Hinblick auf dessen Grenzen diskutiert.

Dabei kamen die Charakteristika des Konzepts zum Vorschein.

Um zu guter Letzt an die eingangs angesprochene Problematik anzuknüpfen, wonach sich gegenwärtig unter großen Teilen der Bevölkerung eine zunehmende Politikverdrossenheit breitmacht, könnte das Modell der Zukunftswerkstatt in der Tat ein, Mittel sein, um diesem Prozess entgegen zu wirken.

Zukunftswerkstätten können durch ihre methodische Konzeption einen Beitrag zur Wiederbelebung des demokratischen Bewusstseins der Menschen leisten.

Im Ablauf einer Werkstatt wird dies durch die basisdemokratischen, anti-hierarchischen Strukturen der Werkstattarbeit, den erreichten Perspektivenwechsel und durch die Anhebung der Wirklichkeitsebene (nach Jungk) gewährleistet. Derart werden Akteure von Zukunftswerkstätten zu Erfindern und Erfinderinnen ihres eigenen Schicksals.

An dieser Stelle soll nochmals der amerikanische Soziologe Charles Wright Mills zitiert werden, der Schicksal „soziologisch“ folgendermaßen definiert:

„Wenn unzählige Entscheidungen getroffen werden und jede einzelne nur geringfügige Auswirkungen hat, dann ist die Gesamtwirkung aller Entscheidungen etwas, das niemand beabsichtigt hat – eben Schicksal.“ (Mills, Charles Wright 1962: 36) Schicksal ist demnach von Menschenhand gestaltet. Wenn es aber von Menschenhand gestaltet wird, dann ist es als solches auch – mehr oder weniger bewusst – gestaltbar. Aufgrund der Komplexität des Vorgangs der Gestaltung und der Vielzahl an Beteiligten, fällt es uns jedoch oft schwer dies zu erkennen. Hilflosigkeit und Ohnmacht sind die Folgen, da wir uns mit dem scheinbar Unausweichlichen konfrontiert sehen. Genau hier setzt die Zukunftsforschung und mit ihr das Konzept der Zukunftswerkstätten an. Es gibt dem oder der Einzelnen die Möglichkeit aktiv an der Gestaltung der Zukunft mitzuwirken. Wenn wir also Charles Wright Mills Definition zu Rate ziehen, so können durch das Instrument der Zukunftswerkstätten zum einen viele unterschiedliche Sichtweisen auf einen Sachverhalt mit einbezogen werden, was dazu führt, dass zum Beispiel schon zu Beginn der Umsetzung von politischen Entscheidungen ein solides Fundament vorherrscht. Zum anderen kann das Instrument Zukunftswerkstätten helfen, unintendierte negative Folgen vielleicht schon im Voraus zu erkennen und diese zu mildern oder gar auszuschalten.

Von Robert Jungk kann mit Recht behauptet werden, dass es sein Anliegen war, das Schicksal der Menschen um ihn, und auch der gesamten Menschheit positiv zu beeinflussen. Er hat durch sein Tun viel bewirkt und viele Menschen inspiriert, es ihm gleichzutun. Die von ihm angesprochenen Themen haben – leider – noch nichts an ihrer Aktualität verloren, wie Walter Spielmann im Gespräch feststellt, und in der Tat spricht auch vieles dafür, dass mit Blick auf die aktuelle Rezeption von Robert Jungk – das im Wesentlichen von ihm entwickelte Konzept der Zukunftswerkstatt in der Tat seine nachhaltigste Leistung darstellt, das knapp formuliert vor allem darauf abzielt „Betroffene zu Beteiligten zu machen.“ Dieses Motto – das Vermächtnis Robert Jungks – ist gestern wie heute aktuell.

9. Literatur und Quellen

Albers, Olaf (2001). Gekonnt moderieren: Zukunftswerkstatt und Szenariotechnik. Regensburg, Düsseldorf, Berlin: Walhalla Fachverlag.

Burow, Olaf-Axel (1995). Lernen für die Zukunft. In: Burow, Olaf-Axel/Neumann-Schönwetter, Marina (Hrsg.), Zukunftswerkstatt in Schule und Unterricht. (S. 11 - 21). Hamburg: Bergmann und Helbig Verlag.

Holzinger, Hans/Spielmann Walter (2002). Die Zukunft demokratisieren. Einführung in die Methode Zukunftswerkstatt. <http://www.jungk-bibliothek.at/> [Zugriff am 10.01.2012]

Jungk, Robert (1972). "Zukunftswerkstätten". In: gdi-topics Nr. 3 (S. 83 – 86).

Jungk, Robert (1973). Einige Erfahrungen mit "Zukunftswerkstätten". In: Basis und ASTA Freiburg (Hrsg.), Basis-Dokumentation Futurologie. (S. 77 – 78). Freiburg.

Jungk, Robert/Müllert, Norbert R. (1981). Zukunftswerkstätten. Hamburg: Hoffmann u. Campe.

Jungk, Robert/Müllert, Norbert R. (1983). Zukunftswerkstätten. Wege zur Wiederbelebung der Demokratie. München: Goldmann.

Jungk, Robert/Müllert, Norbert R. (1989). Zukunftswerkstätten. Mit Phantasie gegen Routine und Resignation. München: Wilhelm Heyne Verlag.

Jungk, Robert (1993). Trotzdem. Mein Leben für die Zukunft. München, Wien: Carl Hanser Verlag.

Jungk, Robert (1995). „In jedem Menschen steckt viel mehr, als er weiß“. In: Burow, Olaf-Axel/Neumann-Schönwetter, Marina (Hrsg.), Zukunftswerkstatt in Schule und Unterricht. (S. 95 - 104). Hamburg: Bergmann und Hel-

big Verlag.

Kuhnt, Beate/Müllert, Norbert R. (1997). Moderationsfibel Zukunftswerkstätten: verstehen - anleiten - einsetzen. Das Praxisbuch zur Sozialen Problemlösungsmethode Zukunftswerkstatt. Münster: Ökotopia Verlag.

Lechner, Michael (1992). Zukunftswerkstätten. Kreativität und Aktivierung für lokales Bürgerengagement. Bonn: Stiftung MITARBEIT.

Memmert, Christian (1993). Über die Arbeit an der Zukunft. Die Praxis der Zukunftswerkstätten. Bremen: Univ. Bremen.

Mills, Charles Wright (1951). White Collar. New York: Oxford University Press.

Mills, Charles Wright (1962). Die Amerikanische Elite. Hamburg: Holsten-Verlag.

Stracke-Baumann, Claudia (2008). Nachhaltigkeit von Zukunftswerkstätten. Köln: Univ. Diss.

Sohr, Sven (2006). ZukunftsCoaching. Träume Dein Leben und lebe Deinen Traum! Berlin: Verlag über den Wolken.

Weinbrenner, Peter/Häcker, Walter (1995). Theorie und Praxis von Zukunftswerkstätten. In: Burow, Olaf-Axel/Neumann-Schönwetter, Marina (Hrsg.), Zukunftswerkstatt in Schule und Unterricht. (S. 23 - 54). Hamburg: Bergmann und Helbig Verlag.

Werkstattbericht „Integration durch Arbeit und Bildung“ (23. Oktober 2009). <http://www.jungk-bibliothek.at/> [Zugriff am 10.01.2012]

Internetquellen

Die Zeit des Massenwohlstands ist vorbei (14.12.2011).

<http://www.zeit.de/politik/2011-12/krise-europa-usa> [Zugriff am 10.01.2012].

Robert-Jungk-Bibliothek Salzburg. <http://www.jungk-bibliothek.at/> [Zugriff am 10.01.2012].

Wenn Ausbildung nichts mehr wert ist (25.05.2011).

<http://news.orf.at/stories/2059848/2059881/> [Zugriff am 10.01.2012].

Zukunftswerkstättennetz <http://www.zwnetz.de/> [Zugriff am 10.01.2012].

Sonstige Quellen

Interview 1: Interview mit Dr. Walter Spielmann [geführt am 11.11.2011].